

Friedrich und Leopold.

Vom Jahre 1308 bis 1314.

Gemälde ihrer Verwaltung. — Rührendes Beispiel der Brudersliebe Friedrich's. — Die Blutrache. — Heinrich von Luxemburg wird römischer König. — Johann von Luxemburg wird König von Böhmen. — Vertrag zwischen den Häusern Oesterreich und Luxemburg. — Aufstand in den Oesterreichischen Landen. — Krieg mit Baiern. — Herzog Leopold in Italien. — Tod Heinrich's von Luxemburg. — Doppelwahl Friedrich's und Ludwig's von Baiern.

Die Reihe von Widerwärtigkeiten, welche das Leben Albrecht's getrübt hatten, wurden durch seine langjährige und glückliche Ehe mit Elisabeth, der Tochter Mainhard's, Herzogs von Kärnthen verflücht. Mit ein und zwanzig Kindern, von welchen 6 Söhne und 5 Töchter ihren Vater überlebten, hatte sie den erlauchten Gemal beschenkt. Rudolph, welcher König von Böhmen wurde, starb in der Blüte seines Lebens vor seinem Vater. Die noch zurückgelassenen Söhne traten, kraft der Belehnungsurkunde und der Familien-Verträge in alle erblichen und erworbenen Besitzungen des Habsburg'schen Hauses. Friedrich der Älteste, erhielt die Verwaltung der Oesterreichischen Provinzen, und da drei von ihnen sich noch in einem zu zarten Alter befanden, so übernahm Leopold die Regierung der Länder seines Hauses in Schwaben, Elfaß und in der Schweiz.

Auf diesen beiden Prinzen bewohete nun Oesterreich's Flor und Glück. Friedrich, im 23. Jahre seines Lebens, war von der Natur sehr mütterlich behandelt worden, und erhielt deshalb den Beinamen; der Schöne. Nur Weniges ist von den ersten Jugendjahren dieses vollendetesten Fürsten seiner Zeit auf die Nachwelt gekommen; aber selbst dieses Wenige ist sehr interessant, weil sich schon damals die zarten Blüten eines herrlichen Gefühles in der Brust des Knaben entfalteteten, die auf der dornenbesäteten Bahn des Lebens, den Mann wie den König über sich selbst, und sein Schicksal erhoben. Dieses schöne Gefühl war innige unverbrüchliche Liebe zwischen Friedrich und seinem jüngern Bruder Leopold, wovon nachstehender Vorfall ein rührendes Beispiel liefert.

Einmal hatte dieser Prinz, muthig, und seiner körperlichen Kraft sich bewußt, einen großen, sehr schönen Hund getödtet, welcher das Schlafgemach seines Vaters Albrecht bewachte, und trotzend auf seines Herrn Gunst, Leopolden den Eintritt in das Gemach verwehrte. Höchst erzürnt befahl der Kaiser sogleich, dem verwegenen Thäter nachzuspüren, und ohne Schonung an ihm, wer es auch immer sey, die Strafe des nie gewagten Frevels zu vollziehen.

Friedrich sieht die Angst des geliebten Bruders, der vor dem Grimme des Vaters erzittert. Er wirft sich zu Albrecht's Füßen hin, und gibt sich selbst als Thäter an. Erschüttert und beschämt, zugleich unfähig, das Opfer anzunehmen, umfaßt Leopold im gleichen Augenblicke die Knie des erstaunten Vaters. Er entdeckt ihm die edle Lüge seines Bruders, und bittet um die verschuldete Strafe. Der sonst so strenge, kalte und stolze Albrecht fühlt sich im Innersten bewegt. Thränen stürzen aus seinen Augen. Er schließt mit Rührung die herrlichen Söhne in seine Arme, verzeiht, und dankt diesem Zufalle, der ihm die Herzen seiner Kinder auf eine so schöne Weise kennbar machte.

Das Erste, was die beiden Prinzen nach dem schrecklichen Meuchelmorde ihres Vaters unternahmen, war eine Blutrache an den Mördern und ihrem ganzen Anhange zu üben. Sie überfielen und schleiften ihre Burgen. Wer nur ein Verwandter, ein Anhänger oder Diener der Meuter war, wurde gemordet, ihre Güter eingezogen und die Familien in Elend versetzt. So wurde der Tod des Oesterreichischen Monarchen durch mehr als tausend gefallene Opfer gerächt.

Der deutsche Thron war nun erledigt, die allgemeine Ruhe erheischte die schnelle Wahl eines neuen Oberhauptes. Herzog Friedrich bewarb sich um die Kaiserkrone, aber mit ihm traten Karl von Valois, Bruder des Königs von Frankreich, und mehrere deutsche Fürsten in die Schranken.

Balduin, Churfürst von Eöln, hatte seinen Bruder Heinrich, Grafen von Luxemburg vorgeschlagen, und Peter, Erzbischof von Mainz, unterstützte kräftig durch seine Empfehlung den Kron-Candidaten. Hierauf wurde er am 27. November 1308 einstimmig zum römischen Könige erwählt, zu Aachen feierlich gekrönt, und diese Wahl von Papst Clemens dem V. bestätigt.

Wenn schon die Erhebung des Luxemburgischen Hauses auf den deutschen Thron Friedrich's Hoffnungen scheitern machte, so sah er sich bald auch durch ein Zusammentreffen von Umständen um die Krone Böhmens gebracht, auf die er doch die geltendsten Ansprüche hatte. Heinrich von Kärnten entzog sich die Herzen der Böhmen theils durch Tyraney und schwere Besteuerung, andererseits, weil er die wichtigsten Aemter und Hauptfestungen des Königreichs mit seinen Kärnthnern besetzte. Zugleich hatte er die jüngste Schwester Wenzel des III., die Prinzessin Elisabeth, in den Kerker werfen lassen. Eine mächtige Partei, die sowohl ihm, als den österreichischen Fürsten gehässig war, ergriff die Waffen, befreite die böhmische Prinzessin aus ihrem Kerker, und trug ihre Hand, und des Reiches Krone Johann, dem Sohne des römischen Königs an. Der Kaiser genehmigte die Wahl, und erklärte auf einem Reichstage zu Nürnberg, mit Zustimmung aller Reichsfürsten, daß Heinrich von Kärnten der böhmischen Krone verlustig sey, weil er sich Böhmen ohne Zustimmung des Kaisers angemacht. Er erklärte ferner, daß dieses Königreich dem Reiche zustehet, und belehnte im September 1309 feierlich seinen Sohn Johann damit, der unmittelbar nach dieser Belehnung sich mit der Prinzessin Elisabeth vermählte.

Der entthronte König sammelte in Prag ein Heer, und suchte allda sich seinem Feinde entgegen stellen zu können, aber auch Johann von Luxemburg unterließ nicht, eine furchtbare Macht zusammen zu ziehen, mit welcher er vor die Haupt- und Residenzstadt Böhmens zog. Freudig öffneten ihm Prags Bürger die Thore; Heinrich warf sich in die Burg, da sich aber seine Feinde anschickten, diese mit Sturm zu nehmen, so verließ er, geschützt vom Dunkel der Nacht, heimlich mit seiner Gemalin die Stadt, und entfloh über die Grenzen des Reiches.

Der neue König ordnete nun einen Reichstag an, wo er die Krone des Landes annahm, und die Nation in ihren Vorrechten bestätigte.

Mit gewaffneter Hand vertrieb er im Jahre 1311 die Kärnthner aus den böhmischen und mährischen Festungen, und erhielt durch friedlich eingeleitete Unterhandlung jene Städte wieder zurück, welche die Königin Elisabeth den Oesterreichern überlassen hatte. Mit dem Schlusse des Jahres 1312 war Heinrich von Luxemburg Herr des gesammten Königreiches Böhmen.

Schon bei seinem ersten Eintritte in dieses Land hatten die Stände, die ihm geneigt waren, um die Zurückgabe der Herzogthümer Oesterreich, Steiermark und Krain bei dem neuen Kaiser angesucht, auf dieselbe Weise, so wie Ottokar mit diesen Ländern von dem deutschen Könige Richard von Kronwell belehnt worden war.

Der Kaiser schickte deshalb eine Gesandtschaft an Friedrich von Oesterreich, um die Herausgabe dieser Lehen zu erlangen. Allein der tapfere und ritterliche Friedrich beschied den Kaiser auf folgende Weise: »Sagt eurem Herrn Heinrich von Luxemburg, seit einem halben Jahrhundert sei Oesterreich das Grab für fünf Könige geworden, er würde der Sechste seyn, wenn es ihm gelüsten möchte, ihnen ihr rechtmäßiges Erbe zu entreißen.« Der Kaiser aber hatte keineswegs die Absicht, diese Länder in der That wieder einzuziehen. Es war nur ein politischer Vorwand, der dazu dienen sollte, damit die österreichischen Prinzen das in Böhmen Vorgefallene mit ruhigen Augen ansehen möchten, und keine Gegenpartei ergreifen sollten. Friedrich, noch zu sehr gebeugt von der schrecklichen Todesart seines Waters, auch mit den helvetischen Unruhen beschäftigt, und einen rebellischen Aufstand, selbst in Oesterreich befürchtend, traf mit dem Kaiser einen gütlichen Vergleich. Er ging am 17. September 1309 vor sich. Der deutsche Kaiser nämlich belehnte die österreichischen Prinzen mit den eroberten Ländern ihres Waters. Dagegen machten sich diese anheischig, die Summe von zwanzig tausend Mark Silbers zu erlegen, ferner allen Ansprüchen auf die Krone Böhmens zu

entsagen, dem neuen Könige dieses Landes im Nothfalle Hilfe zu leisten, und endlich dem Kaiser mit beträchtlicher Macht in den Feldzug zu folgen, den er vorzunehmen gesonnen war.

Dafür sprach Heinrich von Luxemburg das öffentliche Todesurtheil über Johann von Schwaben, Albrecht's Mörder aus, und ließ es allenthalben verbreiten; auch übergab er den hinterlassenen Prinzen alle Besitzungen des Missethäters, so wie die entrissenen Güter aller Unverwandten der Verschwornen. Der deutsche Kaiser war nun entschlossen, einen Feldzug nach Italien zu unternehmen, und Oesterreich's Herzoge Friedrich und Leopold sollten ihn mit einem ansehnlichen Heere dahin begleiten. Da wurde am Tage vor der Abreise Herzog Friedrich eilends nach Oesterreich abgerufen, um durch seine Gegenwart einen Aufruhr zu stillen, der inzwischen ausgebrochen, und zugleich auch den Herzog Otto von Baiern zurück zu werfen, der heimlich ins Land eingebrochen, und die Stadt Neuburg bereits genommen hatte. Friedrich fand schon bei seiner Ankunft die Ruhe wieder hergestellt, die durch die klugen und schnellen Maßregeln Ulrich's von Waldeck, Statthalters von Steiermark bewerkstelliget worden war. Mit gerechter Strenge strafte er die Schuldigen, und um seinen Feinden nachdrücklicher widerstehen zu können, schloß er Bündnisse mit dem Könige von Ungarn, dem Herzoge von Kärnthen, und dem Erzbischofe von Salzburg. Nun eilte er, an der Spitze von 15,000 Mann, Neuburg zu entsetzen. Mit stürmender Hand nahm er es wieder, fiel mit seiner Macht in Baiern ein, rückte mit siegendem Schwerte vorwärts, eroberte Ried, und belagerte die Stadt Scharding. Inzwischen rückte ein bedeutendes bairisches Heer zum Entsätze heran, da aber die Mutter Friedrich's, die verwitwete Kaiserin Elisabeth, mit Verwendung der Pfalzgrafen Rudolph und Ludwig von Baiern, einen Frieden zu vermitteln suchte, so kam im April 1312 auch wirklich ein Vergleich zu Stande. Leider war aber dieser Friede nur von kurzer Dauer, denn Herzog Otto starb schon am 13. September desselben Jahres. Er hatte den Pfalzgrafen Ludwig zum Vormunde seiner und seines Bruders Stephan, Kinder ernannt; — allein diese Verfügung fand von einer Partei der bairischen Stände Widerstand, die den östereichischen Herzog zum Vormunde wünschten. Dieses ward die Ursache zu den erneuerten Feindseligkeiten. Friedrich wurde bei Sammeldorf geschlagen, und sah sich genöthiget, allen Ansprüchen auf Baiern, so wie auf die Vormundschaft zu entsagen, und Herzog Ludwig nahm, nach dem Willen des Testators, das Land in ruhigen Besitz, und regierte es.

Inzwischen war Herzog Leopold, Friedrich's Bruder, an der Spitze von 1500 Mann Fußvolk, und 200 Reitern dem deutschen Kaiser auf seinem Zuge nach Italien gefolgt. Er hatte schon bei seines Vaters Tode Beweise von der seltenen Tapferkeit gegeben, die ihm späterhin den wohlverdienten Beinamen: Ruhm der Ritterschaft erwarb.

Ein so muthiger und preiswürdiger Held mußte sich natürlich die Achtung und die Freundschaft Kaiser Heinrich's eigen machen, der selbst ein so streitlustiger Krieger war. Aber in diesem Feldzuge sollte er nicht bloß Leopold's ausgezeichnete Tapferkeit anerkennen, er erfuhr zugleich auch den Edelmut und die Anhänglichkeit, mit welcher dieser Prinz dem Kaiser zugethan war.

Kaum war dieser feierlich zu Mailand als König der Lombardie gekrönt worden, als eine starke Gegenpartei, die man die Guelfen nannte, einen furchtbaren Aufruhr in der Stadt erregt hatte. Der Kaiser, seine Truppen selbst anführend, versuchte vergebens des Aufruhrs verderbliche Flamme durch Gewalt zu ersticken. Er ward durch den wüthenden Pöbel von den Seinigen getrennt, umzingelt, und in die größte Todesgefahr versetzt. Da eilte der starke und tapfere Leopold mit vierzehnhundert Mann aus der Vorstadt herbei, zerriß mit gewaltiger Hand den Haufen der Empörer, die des Kaisers Leben bedroheten, und befreiete ihn von der schon nahen Gefahr des Todes. Muthig stürmt er unter die Rebellen, und siegte durch eine schreckliche Niederlage der Feinde. Die Häupter der verschwornen Guelfen, die sich Torriani nannten, vertrieb er aus Mailand, erstickte dadurch den Aufruhr, und stellte durch die Tapferkeit seines Arms die Ruhe wieder her.

So machte Leopold mit anhänglicher Treue den ganzen Zug des Kaisers bis nach Rom mit, stand ihm in allen Angelegenheiten mit Rath und That bei, half ihm alle obwaltenden Hindernisse besiegen, und langte durch seine fortgesetzten ausnehmenden Dienste mit ihm in Rom an, wo er bei der herrlichen Krönung des deutschen Oberhauptes zu San Giovanni di Laterano gegenwärtig war.

Für so viele ausgezeichnete Dienste lohnten ihn aber auch des Kaisers Liebe, Vertrauen, Achtung und Günstbezeugungen. Er wünschte einen solchen Freund sich inniger zu verbinden, und verlobte ihn deshalb mit der Nichte seiner verstorbenen Gemalin, der Prinzessin Katharina von Savoyen. Noch inniger sollte sich das Band um die zwei fürstlichen Häuser Luxemburg und Oesterreich schlingen. Der Kaiser nahm Leopold's Schwester Katharina zur zweiten Gemalin. Schon war die kaiserliche Braut im Geleite ihrer erhabenen Mutter über die Alpen am Ufer des Tesino angekommen, als die Schreckenspost seines Todes zu ihren Ohren kam. Der rastlose Bürger hatte sich des Kaisers zu Buonconvento bemächtigt. Er starb am 24. August des Jahres 1313, in einem Alter von 52 Jahren, als er eben im Begriffe stand, Neapel zu erobern.

Mit seinem Hinscheiden war Deutschlands Thron wieder erlediget. Albrecht's Söhne wurden von der Hoffnung belebt, denselben jetzt besteigen zu können. Um diesen großen Plan zu erzielen, wurde alles nur Zweckmäßige in Gang gesetzt, damit die Wahl auf Herzog Friedrich falle.

Zum Unglücke für das deutsche Reich waren die Stimmen der weltlichen Churfürsten getheilt. Um jedem Zwispalte entgegen zu kommen, bemühte sich Friedrich, von Rudolph von Baiern, so wie von Rudolph von Sachsen = Wittenberg und Heinrich von Landsberg das schriftliche Versprechen zu erlangen, daß sie seine Wahl begünstigen wollten. Selbst Herzog Ludwig von Baiern gab ihm das Versprechen, ihm nicht entgegen zu seyn. Des Churfürsten von Köln Stimmrecht gewann er dadurch für sich, daß er dessen Nichte die Hand seines Bruders Heinrich antrug. Mit einem Worte, Friedrich's wirkliche lebenswürdigen Eigenschaften, seine Großmuth, und seine Ueberredungsgabe hatten viele andere Fürsten und Länder für seine Wahl gewonnen.

Doch eine mächtige und starke Partei stand der Seinigen entgegen, sie hielt es mit dem Hause Luxemburg.

Ein Prinz desselben war König über die unruhigen Böhmen, welche den Regentenwechsel liebend, schon über seine Herrschaft sich beklagten. Johann von Luxemburg fürchtete, daß Friedrich's Erhebung auf den deutschen Thron den Seinigen gewiß erschüttern würde.

Um einer solchen Wahl zuvorzukommen, verband er sich mit Peter, Erzbischof von Mainz, von dem er wohl wußte, daß er einen Erbhaß gegen das Haus Oesterreich hege. Nicht minder versicherte er sich der Unterstützung seines Oheims, des Churfürsten von Trier. Durch List und Bestechung gewannen sie endlich die Stimmenmehrheit, und bothen insgeheim die deutsche Krone Ludwig dem Baiern an. Zwar nahm dieser Fürst, rücksichtlich des an Friedrich gegebenen Versprechens Anstand, dasselbe zu brechen, aber sie verstanden die Kunst, seine Bedenklichkeiten zu beschwichtigen, und seine Furcht zu entkräften, indem sie ihm mächtigen Beistand gegen die Herzoge von Oesterreich zusicherten.

Während aller dieser Verhandlungen war nach Kaiser Heinrich's Tode bereits ein Jahr verstrichen. Der Wahltag war erschienen, wo von den weltlichen und geistlichen Churfürsten dem Reiche ein neues Oberhaupt gegeben werden sollte.

Zu Sachsenhausen trat die österreichische Partei zusammen. Sie bestand aus den Fürsten: Rudolph von Baiern, als Abgeordneter des Churfürsten von Köln, Rudolph von Sachsen, und Heinrich von Kärnten.

In einer Vorstadt von Frankfurt, als dem eigentlichen alten Wahlorte, versammelten sich die Churfürsten von Mainz und Trier, Johann, König von Böhmen, das Haus Sachsen Lauenburg und Brandenburg. Am 19. October 1314 wurde Friedrich von Oesterreich von seiner Partei zum römischen Könige erwählt. Den folgenden Tag ernannte die Luxemburgische, nachdem sie die Oesterreichische Partei zu sich geladen, Ludwig von Baiern zu Deutschlands Oberhaupte. Das Reich hatte nun zwei Kaiser, und diese Doppelwahl gab zu traurigen Kriegen die Veranlassung.



Gallerie der oesterr. Gesch. von Ziegler



Friedrich und Leopold.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1314 bis 1318.

Ludwigs und Friedrichs Krönung. — Krieg zwischen beiden Bewerbern. — Reichstag zu Basel. — Vermählung der österreichischen Fürsten. — Leopold's Krieg wider die Cantone Uri, Schwyz und Unterwalden. — Schlacht bei Morgarten. — Leopold zieht gegen Solothurn. — Schreckliches Unglück bei der Belagerung dieser Stadt. — Seltner Edelmuth der Bürger Solothurns. — Leopold überreicht ihnen sein Banner. — Waffenstillstand mit den Schweizern.

Nachdem Ludwig der Baier von seinem Anhange zum römischen Könige ernannt worden war, wurde er dem alten Herkommen gemäß in der Bartholomäus Kirche zu Frankfurt den Anwesenden feierlich vorgestellt, und Aachen empfing den neuen Herrscher, den der Churfürst von Mainz mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten krönte.

Sobald Ludwig abgereist war, belagerte Friedrich die Stadt Frankfurt, aber Mangel an Lebensmitteln zwang ihn, die Belagerung aufzuheben. Er begab sich nach Wann zu dem Erzbischofe von Eöln, aus dessen Händen er am 25. November, so wie sein Nebenbuhler Ludwig, zu Aachen durch den Erzbischof von Mainz die Krone empfing. Leider war diese doppelte Verleihung die Haupttriebfeder zu diesem unseligen Zwiste.

Seit Albrecht's Tode hatte Friedrich die Reichskleinodien unter seiner Verwahrung gehabt; er behielt sie auch noch jetzt immer bei sich. Zu seinem Unwillen sah er, daß die meisten Reichsstädte sich nach dem Beispiele Frankfurts und Aachens richteten, und auf seines Gegners Seite sich hineigten. Auch kostete Ludwig eine Königswahl nicht wenig. Dheuer mußte er die Gunst des Erzbischofes von Mainz, und den Beistand des Königs Johann von Böhmen durch Geld und bedeutende Vortheile erkaufen.

Das deutsche Reich besaß nun zwei Könige, und dadurch entstand auch natürlich eine zweifache Spaltung. Jeder der gewählten Könige hatte zwei allgemein anerkannte Churstimmen für sich, und folglich auch seinen starken Anhang. Im Grunde war das Recht auf beiden Seiten.

Ludwig wie Friedrich appellirten an die Stände des Reiches, auch an den Papst. Doch die Absicht des Letztern war, das französische Haus von Valois auf den deutschen Kaiserthron zu bringen, und trachtete deshalb beide Thronwerber durch Aufschub zu ermüden. Auch starb bald Clemens der V. und erst zwei Jahre nachher folgte ihm Johann XXII.

Dieser traurige Streit konnte ja auch nicht durch Rechtsgründe, sondern leider nur durch die Gewalt der Waffen entschieden werden. Es kam zu einem Kriege, der acht Jahre lang Deutschlands schöne Fluren verwüstete, und in seinem Innern schrecklich zerrüttete.

Ganz Deutschland stand sich in zwei Hauptparteien gegenüber, und fast zwei volle Jahre wichen sich die beiden Könige aus, und es konnte deshalb zu keinem Treffen kommen. Ludwig wie Friedrich zierten große Eigenschaften, beide waren geübte Kriegsmänner, an Kräften sich gleich, beide suchten durch Bündnisse sich zu verstärken, und ihre Gegner zu entkräften. Ludwig war thätig; aber Friedrich hatte seinen tapfern Bruder Leopold zur Seite. So wie ihm auch der Pfalzgraf Rudolph, der seinen Bruder Ludwig haßte, gegen ihn beistand.

Mit einem beträchtlichen, aus den Habsburgischen Ländern ausgehobenem Heere zog Herzog Leopold nach Speier, unter dessen Mauern Ludwig lagerte; auch Friedrich war mit Verstärkung herbei geeilt. Hier trafen beide Könige zum ersten Male aufeinander. Tief ergriff Ludwig die

Ueberzeugung, daß sein Bruder Rudolph ihm gegenüberstehe, und es mit seinen Feinden halte. Bei Nacht und Nebel sah er sich gezwungen, in sein Erbland zurück zu kehren. Den Zwiespalt, der ihn und seinen Bruder auf immer trennte, mit blutendem Herzen beweinand, sprach er fliehend zu seinen Begleitern, die unaufhörlich zu einer Schlacht ihm riefen, indem er auf Friedrich's und Leopold's vereinte Herzen hindeutete: »Glaubet mir, brüderliche Eintracht ist unüberwindlich!«

Da sich die Stadt Augsburg zu den Oesterreichern hinzuneigen schien, so versicherte er sich freundschaftlich derselben. Auch gelang es ihm, den brüderlichen Haß zu überwinden, und sich mit seinem Bruder Rudolph auszusöhnen, der ihn als rechtmäßigen König anerkannte. Aber diese Versöhnung war nur von kurzer Dauer. Schon am 6. Mai 1315 brach der alte Haß mit noch stärkerer Kraft aus, und Rudolph schlug vom Neuen sich zu der österreichischen Partei. Herzog Leopold aber verfolgte den König nach Baiern, belagerte Landsberg, wurde jedoch vom König Ludwig zurück geworfen, und zog sich nach Basel zurück. Hierher hatte der Gegenkönig einen Reichstag ausgeschrieben, und beide österreichische Fürsten feierten allda ihre Vermählungen. Friedrich verband sich mit der Infantin Isabella von Arragon, Leopold mit der Prinzessin Katharina von Savoyen. Diese Verbindungen gingen im Juli des Jahres 1315 vor sich, und außerordentliche Feste und prächtige Kampfspiele verherrlichten die Feier.

Nach Vollendung derselben rafften sich die beiden Helden auf. Friedrich zog gegen seinen Nebenbuhler Ludwig nach Baiern, sein Bruder Leopold aber eröffnete die Feindseligkeiten gegen die drei Schweizerischen Cantone, welche eingedenk der Zeiten Albrecht's, unter Heinrich von Luxemburg um desto fester wider Oesterreich sich an das Reich gehalten, und bei der zwiespaltigen Wahl auf Ludwig's Seite getreten waren.

Durch diese Erklärung der Waldstädte für die bairische Partei geriethen auch Habsburg's Besitzungen in Helvetien in Gefahr. Leopold wollte daher die Schweizer zur Anerkennung seines Bruders zwingen. Er schloß deshalb in Zürich einen zweijährigen Bund, und hielt auf dem Steine zu Baden einen Kriegsrath. Damit die Fehde aber so schnell als möglich ende, sollten die Waldstädte auf drei Seiten zugleich angefallen werden. Durch den Paß von Morgarten wollte der Herzog selbst in die Schweiz, Graf Otto von Straßburg aber sollte über den Brunigberg in Unterwalden einbrechen.

Herzog Leopold säumte nicht, mit zwanzig Tausend Mann seine Drohung wahr zu machen. Viertausend kamen über den Brunig von Ober-Haßli; eine Schar von Tausend sollte von Lucern ausziehen. Von Zug her kam Leopold selbst, an der Spitze von 15,000 Mann. In großer Anzahl zog die schwere Reiterei, der Stolz und der Kern des Heeres doch ohne Kenntniß der Gegend. Den Herzog begleitete der ganze Adel von Habsburg, Lenzburg und Kyburg, das Volk des Abtes von Einsiedeln, und fünfzig Bürger von Zürich.

Eine üble Vorbedeutung für das gewagte Unternehmen war die witzige Aeußerung des herzoglichen Hofnarren: »Ihr wisset in das Land hinein zu dringen, aber ihr vergeßet, aus diesen Bergen heraus zu kommen.« Seine drollige Meinung ward zur unglücklichen Prophezeiung. Verräther entdeckten den Waldstädten den ganzen Plan, und den Tag des Angriffes selbst. Ein Pfeil, an welchem ein Blatt mit den Worten: »Behret euch am Morgarten,« gebunden war, verriet das Geheimniß. Das Uebrige vollendete Schweizermuth, und der Rath eines erfahrenen Greises.

Küftig durch ihre Lebensweise, kriegerisch durch ihre Verfassung, sahen die Schweizer unerschrocken, aber nicht unbesorgt, den Sturm herannahen. Vierhundert Männer von Uri, dreihundert von Unterwalden, und siebenhundert Schwyzer, die Blüte der Jugend, sammelten sich. Ein ganzer Tag ward Andachtsübungen, Lobgesängen und Gebethen geweiht. Das Volk kniete auf Straßen und freien Plätzen, damit der Himmel ihr demüthiges Gebeth erhöere, und den frechen Uebermuth des Feindes beugen möchte.

Rudolph Reding von Biberach ein Greis, und bereits an Leibeskräften so schwach, daß ihn die Füße nicht mehr trugen, aber erfahren im Kriege, und noch feurig im Worte, rief ihnen, nur von den Höhen von Morgarten aus, den Feind zu besiegen. Die Schweizer dankten dem Greise für den Rath, und zogen aus, an der Zahl dreizehn hundert, und stellten sich auf dem Bergsattel fest. Fünfzig wehrhafte Männer, welche kurze Zeit vorher, wegen innerer Parteiungen, aus Schwyz

verbannt worden waren, legten sich außer den Landmarken ebenfalls auf den Morgarten, und entschlossen, ihr Leben für das Vaterland hinzugeben.

Da das Land nordwärts von natürlichen Bollwerken, Verhauen und Thürmen geschützt war, so führten nur zwei Wege nach Schwyz. Einer hiervon zog sich längs den Felsen hin, welche den Zürcher See umgaben; schwer zugänglich für gewöhnliche Reiterei. Der andere war eine Thalschlucht, ungefähr drei Meilen lang, der auf der einen Seite den See Negerie, auf der Andern die Anhöhen hatte, welche das Dorf Morgarten umgrenzen, und wovon es seinen Namen erhalten.

Am Tage des heiligen Leopold im Jahre 1315, mit dem frühesten Beginnen desselben kamen die Oesterreicher, schon ihres Sieges gewiß, herangezogen. Es schien, als wollte der tapfere Herzog Leopold mit der Feier seines Namensfestes auch diesen stolz gehofften Sieg verherrlichen.

Die Reiterei, vom Kopf bis zum Fuße gerüstet, eröffnete in gedrängten Reihen den Zug, ihr folgte das Fußvolk. Die Morgenröthe war aufgegangen, bald warf die Sonne ihre ersten Strahlen auf die Helme und Kürasse der Ritter und edlen Herren; so weit das Auge reichte, schimmerten Speere und Lanzen. Von dem rothen Thurme, bis auf die Höhen des Sattels standen die Schweizer zur Wehre des Landes. Jetzt führte Graf Montfort von Tetsnang die Reiterei in den Paß — man kann sagen, in die Pforte des Todes. In diesem Augenblicke rollten aufgehäufte große Steine, welche die 50 Verbannten unter großem Geschreie herabwälzten, von der Höhe des Morgartens, viele andere wurden mit großer Leibeskraft in die Scharen der Feinde geschleubert. Die ungeheuern Felsentrümmer zerschmetterten Mann, Harnisch und Pferd. Die Colonnen geriethen in Unordnung, die Verwirrung wurde groß — das Klagegeschrei und der allgemeine Jammer noch größer. Fest eingeschlossen in dem engen Passe, zwischen einem steilen Berge und dem Negerie-See, hinter sich das dichte Fußvolk, war keine Möglichkeit zu einer Flucht, keine Aussicht zu einem schnellen Rückzuge, die Reiterei war unvermögend sich zu wenden.

Aber desto wüthender währte der Steinregen fort. Nun erst fielen die 1300 Mann, die auf dem Sattel standen, in guter Ordnung den Feinden in die Seite, sie zerschmetterten mit Keulen ihre Rüstungen, und brachten ihnen mit langen Hellebarden Stichwunden und Hiebe bei. Den Jammer, und das Unglück noch mehr zu erhöhen, war in dem engen Passe bei halb überfrorener Straße ein Thauwetter eingefallen. Die Reiterei, dadurch noch unbehilflicher gemacht, wurde wie ein Schlachtopfer niedergemegelt. Viele Reiter und Pferde sprengten in den See, Andere warfen sich zurück auf das Fußvolk, das seine Reihen nicht öffnen konnte. Immer mehr und mehr fiel die Blüte des Adels. Unter ihnen Graf Rudolph von Laufenburg, des Habsburgischen Stammes Zweig, und mit ihm noch Viele der Edelsten. Der Tod war in diesem engen Passe unvermeidlich, denn die Gegend erlaubte es nicht, daß das Fußvolk im langen Zuge sich öffne. Was Steine, Keulen und Hellebarden verschonten, wurde jämmerlich, selbst von den eigenen Kriegskameraden zertreten. Die Niederlage war furchtbar und schrecklich.

Mit Mühe gelang es dem Herzoge Leopold, geleitet von einem landkundigen Manne, aus den Schrecken der Schlacht gerettet zu werden, und nach Winterthur zu fliehen, wohin er des Nachts todtenblaß, ganz erschöpft, und höchst traurig ankam, und welchen Weg er durch die abgelegensten Pfade nehmen mußte.

Den engen Paß füllten fünfzehnhundert Todte, meistens Ritter und Edle. Auf die unordentlichste Weise ergriff dann das Heer die Flucht. Im Zeitraume von anderthalb Stunden errangen die Schweizer durch Muth und Verstand, und durch Benützung der Fehler des Feindes, ohne beträchtlichen Verlust einen vollkommenen Sieg.

Mit Freuden wurde die Befreiung des Landes den Eidgenossen berichtet. Die fünfzig aus Schwyz Verbannten nahm man mit Jubel wieder in das treue Vaterland auf, und die Schweizer beschloßen diesen denkwürdigen Siegestag alljährig zu feiern.

Mit nicht geringem Vergnügen vernahm König Ludwig diesen Sieg. Unter seiner Bestätigung schloßen die drei Waldstädte am 9. December 1315 zu Brunn den ewigen Bund, der bisher alle zehn Jahre erneuert wurde.

Die Niederlage des österreichischen Heeres war Veranlassung, daß die kriegerischen Unterneh-

mungen gegen Ludwig von Baiern langsamer vor sich gingen. Dieser hatte inzwischen seinen Bruder Rudolph geschlagen und verjagt, und ihm alle seine Besitzungen entrißen.

Nicht glücklicher, aber ruhmwürdiger schloß sich der Kampf, den Leopold von Oesterreich nach dreijährigem Kriege wider Solothurn führte, indem er auch diese Stadt, welche die Partei des Gegenkönigs Ludwig ergriffen hatte, zur Anerkennung seines Bruders zwingen wollte.

Auf beiden Seiten der Aar hatte er seine Völker aufgestellt, und beängstigte die Stadt. Das gegenseitige Lager aber war durch eine stiegende Brücke verbunden, welche die Kommunikation der Heere unterhielt. Ein plötzlich eingetretener starker und unaufhörlicher Regen und reißendes Wasser schwellten die Aar dergestalt an, daß die Maschinen zur Belagerung, und zum Stürmen der Stadt verdarben, die Brücke aber selbst, als der wichtigste Verbindungspunkt der herzoglichen Scharen, in die äußerste Gefahr kam.

Leopold, um die Brücke gegen die Gewalt des Wassers zu schützen, befahl, sie so viel als möglich mit Steinen zu beschweren, und ließ sie noch überdies von einer großen Zahl Reifigen besetzen, die den Zug des Stromes zähmen, und das Rollen der Steine abwehren sollten. Da brach plötzlich ein furchtbares Gebirgswasser ein, und riß mit Donnergebrülle die Bogen der Brücke zusammen. Sie stürzte, und mit ihr wurden die unglücklichen Schlachtopfer überfluthet. Gräßlich durchschnitt ihr Jammergeschrei die Luft. Einer versuchte sich auf Kosten des Andern zu retten, man umfaßte Steinmassen, Bogenpfeiler, Pfähle, die noch aus dem Wasser hervorragten, und jeden Augenblick befürchten mußten, von den Wasserwogen hinweg gerissen zu werden. Die Solothurner waren bei diesem furchtbaren Ereignisse aus der Stadt geeilt, und konnten diesen herzzerstreichenden Anblick, dieses Jammergeschrei um Hilfe und Rettung nicht ertragen. Sie vergaßen, daß es ihre Feinde sind, die hier mit dem Tode ringen. Alles bemühet, alles beeiferte sich, Kähne und Flöße herbei zu bringen, und zu retten, wo nur noch immer Rettung möglich war, und nahmen dann die Unglücklichen in ihre Stadt auf.

Am andern Tage, als eben Herzog Leopold durch eine Geldsumme die Gefangenen befreien lassen wollte, erschienen diese neu bekleidet, erwärmt und erquickt, frei, und ohne Begleitung in dem herzoglichen Lager. Eine seltne Rührung ergriff Leopold's Herz, hoch wallte es auf. O! es gibt keine süßere Rache, als an Feinden Gutes üben. Eine solche Handlung war ihm im Laufe seiner kriegerischen Bahn noch nicht vorgekommen.

Alsogleich befahl er, dreißig der vornehmsten Heeresfürsten ihn zu begleiten. Vor den Thoren Solothurns angelangt, begehrte er Einlaß. Die Bürger empfingen ihn mit geziemender Hochachtung und Freude. Gerührt hielt Leopold eine Rede, worin er ihnen für ihren seltenen Edelmut dankte; er gestand, daß diese schöne Handlung sein Herz bezwungen, und gab den Bürgern zum ewigen Andenken an diese Stunde, und an dieses preiswürdige Ereigniß, sein Banner hin. Die Belagerung wurde aufgehoben, und Leopold schloß im Jahre 1318 mit den Waldstädten einen fünfjährigen Frieden. Auch bedurfte er jetzt seine Macht zur Unterstützung seines königlichen Bruders, der nun festen Willens war, durch eine entscheidende Schlacht gegen Ludwig den Baiern dem Kriege ein Ende zu machen, der Deutschland so traurig verheerte.



Gallerie der oesterr. Bisch. v. Ziegler



Friedrich und Leopold.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1318 bis 1322.

Fortgesetzte Feindseligkeiten in Deutschland. — König Ludwig's misliche Lage. — Er verbindet sich mit dem Könige von Böhmen. — Stellung beiderseitiger Heere. — Friedrich wird gewarnt, die Vereinigung mit seinem Bruder Leopold abzuwarten. Die Schlacht bei Mühldorf. — Friedrich wird geschlagen und gefangen.

Während Herzog Leopold Helvetien bekriegte, hatten sich die Gegenkönige Friedrich und Ludwig bei Speier, und zwei Mal bei Augsburg feindlich begegnet, immer aber mit größerem Glücke des Erstern. Er belagerte späterhin Eßlingen, welches Ludwig zu entsetzen versuchte. Die Knechte, welche die Pferde der beiderseitigen Reiterei zur Schwemme in den Neckar führten, geriethen in einen Streit, und verwickelten die Heere selbst in ein hartnäckiges Treffen. Das Gefecht dauerte bis in die Nacht, und war sehr blutig, aber nicht entscheidend, denn jeder von beiden Theilen schrieb sich den Sieg zu.

Hierauf wendeten sich die Kriegführenden Könige in das Elfaß. Mehrere gefährliche Kundschafter, die Ludwig ausgesandt hatte, um seines Feindes Stärke und Absichten zu erspähen, wurden ergriffen. Aber Friedrich befahl, sie augenblicklich ihrer Bande zu entledigen, und ließ sie von Zelt zu Zelt durch sein Lager führen, damit sie ihrem Herrn desto bessere und genauere Kundschaft überbringen möchten. Sodann entließ er sie mit den Worten: »Zieheth hin zu meinem Vetter, saget ihm, was ihr gesehen, des Lagers Ordnung und Stärke, und daß wir seiner mit Verlangen warten. Glaubet er, daß dieser Dienst eines Gegendienstes werth sey, so halte er uns ein Mal Stand im offenen Felde. Der Tag seiner Ankunft wird entscheiden, wer von uns beiden König seyn soll, und das Reich wird zur Ruhe kommen.«

Aber auch dieser heldenmüthigen Aufforderung wich Ludwig aus, und eilte über Hagenau, Bruchsal und Augsburg nach Baiern zurück.

Diese Reibungen, die zu keinem entscheidenden Ziele führten, vermittelte endlich im Jahre 1318 der König von Böhmen durch einen Waffenstillstand, und Friedrich suchte ihn zu seinen Absichten auf Italien zu benützen. Auch war er hierin anfangs nicht unglücklich. Allein nach zwei Jahren brach der Krieg zwischen den Gegenkönigen mit neuer Heftigkeit wieder aus, und Friedrich bekam jetzt einen so großen Anhang, daß sich das Uebergewicht sehr auf Oesterreich's Seite neigte. Durch zehn Wochen verwüsteten Friedrich und sein Bruder Leopold Baiern, ohne daß es Ludwigem gelingen konnte, sie aus seinem Erblande zu vertreiben.

Der Kummer, von seinen meisten Anhängern sich verlassen zu sehen, die Verwüstung und das Unglück seines Landes, machten den König Ludwig so kleinmüthig, daß er schon ernstlich überlegte, ob er noch länger um diese Krone streiten, oder ihr entsagen sollte. In dieser äußersten Noth richteten ihn seine Freunde wieder auf, und er faßte den festen Entschluß, alle ihm zu Gebote stehenden Kräfte zu sammeln, um durch ein entscheidendes Treffen diesem unseligen Kriege ein Ende zu bereiten.

Zuerst suchte er den kalten, und nur auf eigenen Nutzen bedachten König von Böhmen zu einem wirksamen Beistande zu bewegen, und machte ihm die Hoffnung zur Belehnung der damals erledigten Mark Brandenburg. Der Beitritt dieses Königs vergrößerte sein Heer, auch die Reichsfürsten und Stände seiner Partei schickten ihm Verstärkungen zu. So wurde König Ludwig durch seinen Anhang wieder so mächtig, daß er mit dem Jahre 1322 seinem Gegner Friedrich, welcher mit großer Macht in Baiern eingebrochen war, entgegen rücken konnte. An der Spitze von 30,000 Mann, und 1500 Reitern stellte er sich in der Gegend bei München auf, um von seiner Seite den langen Kampf durch ein entscheidendes Treffen zu enden.

Die österreichischen Herzoge hatten sich von ihrer Seite gerüstet. Leopold warb in den Habsburg'schen Landen viele Krieger an; mit ihnen wollte er nach Deutschland ziehen, während Friedrich auf Baiern stürmen, und seines Bruders Ankunft erwarten sollte. Inzwischen war auch König Friedrich bemüht, in Oesterreich eine bedeutende Macht zu sammeln, die mehrere Tausende von Ungarn, Kumanen, Salzburgern und Passauern vermehrten. Glücklich wäre König Friedrich gewesen, wenn er den ihm vorgeschlagenen Plan befolgt, und sich auf dem Blachfelde zwischen Mühlendorf und Dettingen verschanzt, allda aber die Vereinigung mit seinem Bruder Leopold abgewartet hätte. — Aber seine Jugendhize, und die Zuversicht auf seine eigene, und seines Heeres Tapferkeit bereiteten ihm düstere Tage des Unglückes und des Kummeres.

Als Friedrich bei Admont vorüberzog, warnte ihn noch der treue Abt Engelbert; und der Chorbruder Bartholomäus — der ein Astrologe war — rieth ihm ernstlich, sich ja nicht zu schlagen, bis er mit seinen Fahnen auch jene seines Bruders vereinigt hätte. In so lange wären die Sterne ihm zuwider, und verkündigten seinem Gegner Heil und Segen. Aber von edelmüthiger Ungeduld hingerissen erwiederte Friedrich: »Genug des Blutes, und der von Witwen und Waisen vergossenen Thränen, genug des Elendes, das unser Ehrgeiz über die Christenheit gebracht. Lieber will ich meinem guten Rechte entsagen, lieber rühmlich unterliegen, aber nicht mehr diesen Kampf aufschieben, wie er auch immer ausfallen möge.«

Als er bereits an dem Inn angelangt war, riethen ihm seine Heerführer und Freunde, noch ein Mal und nachdrücklich die Vereinigung mit seinem Bruder Leopold abzuwarten, wohl schickte er Eilbothen an ihn ab, um ihn zum schnellen Beitritte herbeizurufen, aber die Bothen, die er an ihn abfandete, wurden von den Mönchen Fürstenfeld aufgefangen, daher blieb Leopold ohne Nachrichten von seinem Bruder, und nun verfolgte er seinen Rachekrieg gegen den Grafen von Montfort. Acht Jahre hatte bereits der unselige Krieg zwischen den Gegenkönigen gedauert, wobei Herzog Ludwig's armes Land sehr hart mitgenommen wurde. Sein Entschluß war gefaßt, diesen Verwüstungen ein Ende zu machen; er brach deshalb von München auf, und nahm die Stellung bei Hohenlinden, wie sie ungefähr fünf Hundert Jahre nachher (am 2. December 1800) der Feldherr Moreau bezogen hatte.

Friedrich, hoch erfreut, seinem Gegner endlich auf offenem Felde begegnen zu können, ließ sogleich sein Heer von Landshut und Mühlendorf, gegen Apsingen und Haag vorrücken, wo er den lange erwarteten Feind im Gesichte hatte. Die in seinem Heere befindlichen ritterlichen Brüder Ulrich und Heinrich von Waldsee, die es sehr gut mit ihm meinten, versuchten es zum letzten Male, ihn von der Schlacht abzuhalten, und vorerst die Ankunft seines Bruders Leopold abzuwarten. Aber vergebens waren ihre Bemühungen. Unglückseliger Feuertreuer! der den muthigen und kriegsüchtigen Friedrich dahin riß.

Schon stand Leopold bereits an dem Lech, schon war er selbst an dem Tage der Schlacht bei Landsberg vorübergezogen, aber leider wußte der Eine nichts von dem Andern.

Friedrich, der den Rath des astrologischen Klosterbruders nicht befolgen wollte, hielt es für eine günstige Vorbedeutung, daß der kommende Tag, welcher zur entscheidenden Schlacht bestimmt war, das fünfzigste Jahr eröffnete, an welchem Rudolph von Habsburg den deutschen Thron bestieg (am 28. September 1273). Ein gleiches Verlangen an diesem Tage zu streiten, hegten die Böhmen mit Ungestüm bei Ludwig's Heere, weil sie an demselben das Fest des heiligen Königs Wenzels feierten.

Ganz entgegengezetzt war die Gemüthsstimmung der beiden königlichen Heerführer. Ludwig von Baiern war verzagt und unruhig; — den Tod befürchtend, hatte er sein Testament gemacht; ja sein ganzes Benehmen war, wie das eines Sterbenden. Er hatte alle königlichen Zeichen abgelegt, und stand während der Schlacht in einiger Entfernung von dem Heere in einer blau angelaufenen Rüstung mit weißem Kreuze, wie ein gemeiner Rittersmann. Er übertrug den Oberbefehl einem Nürnberger, Seyfried Schweppermann genannt, einem kleinen hockrigen, und deshalb mehrmals verspotteten Männlein, welcher aber trotz seiner kleinen unansehnlichen Gestalt, der berühmteste und erfahrene Feldherr seiner Zeit war.

Erhaben über alle Furcht, und in der Meinung, daß der gefahrvollste Posten in der Schlacht

nur dem Angesehensten, dem fürstlichen Heerführer gebühre, stand Friedrich in glänzender Rüstung, furchtbar und lieblich zugleich. Seinen Helm zierte die goldene Krone, auf seiner Brust prangte der Reichsadler, an einer Seite wehete des Reiches Fahne, zur Andern stand Heinrich von Kärnten. Er wollte in seinem königlichen Anblicke dem Heere zu einem Vereinigungspunkte dienen.

Schweppermann unritt sogleich das österreichische Heer. Spät am Abende, vor dem verhängnißvollen Treffen, kam er zurück, und äußerte dem Könige Ludwig seine Bekümmerniß über die kluge Anordnung, und die Streitbegierde des feindlichen Heeres. Nun erst ordnete er den Plan und die Truppen seines Heeres für den bevorstehenden großen Tag. Das Vordertreffen bildete König Johann mit seinen Böhmen, mit dem Herzoge Heinrich von Baiern, seinem Eidame. Das Mitteltreffen bildeten die Baiern mit den vereinten Truppen der verbündeten Fürsten. Mit einer steigenden Truppe wurde Konrad von Biebrunn auf den rechten, der aus Steiern flüchtig gewordene Albrecht von Nindsmaul auf den linken Flügel gestellt. Schweppermann ertheilte ihnen den ausdrücklichen Befehl, König Friedrich keinen Augenblick aus dem Gesichte zu lassen, und sich seiner wo möglich zu bemächtigen. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg erhielt den Auftrag, mit vier Hundert auserlesenen Reitern in einem Gehölze jenseits des Flüsschens Iser im Hinterhalte zu lauern, und dann auf ein gegebenes Zeichen hervorzubrechen. In dieser Ordnung rückte das Heer vor.

Friedrich, in lebhafter Erinnerung dessen, was sein Ahnherr Rudolph vor der Schlacht wider Ottokar gethan, schlug feierlich fünf und neunzig der mannhaftesten Jünglinge des Heeres zu Reitern, und ordnete, wie sein Großvater, das Treffen. Auf die Flügel wurden die Ungarn und Rumannen gestellt, denen er, um ihre Hitze zu mäßigen, die bedächtigen Brüder von Waldsee zu Führern gab. Zur Rechten standen die Salzburger und Steirer unter Herzog Heinrich, zur Linken die Oesterreicher, Kärnthner und Tiroler, an ihrer Spitze der Herr und König selbst, schön, wie der Kriegsgott Mars anzuschauen. Er sprach feurig und rührend zu den Seinigen, er erinnerte sie an den glorreichen Gedächtnistag der Wahl seines Ahnherrn, und schloß seine Anrede mit den Worten: »Wollen wir noch mehr Völker und Hilfe erwarten, so würde zwar die Ueberlegenheit, die jetzt der Feind besitzt, auf unserer Seite seyn, aber um desto geringer für uns wäre auch die Ehre des Sieges. Ich bin mit euch zufrieden, wenn ihr in allem thuet, wie ihr euren König werdet handeln sehen, und wenn ihr den zum blutigen Streite erhobenen Arm nicht eher sinken lasset, als bis ihr den meinigten ruhen sehet.« — Freudiges Zujuchzen des Heeres begeisterte den königlichen Helden, und ermutigte seine schönen Hoffnungen zum Siege.

Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchteten ein blutiges Schauspiel. Mit wildem Geheule, und unter einem starken Pfeilregen stürzten die ungarischen Reiter auf den Feind los. Die Steirer und Salzburger warfen sich wüthend auf die Böhmen, die, von ihrem Könige unaufhörlich angefeuert, bei Mühlendorf den Flecken des Tages von Laa, in österreichischem Blute auszuwaschen, ihnen muthigen Widerstand leisteten. Ihre Anführer Johann von Martinik, Jaroslav von Kolowrat und noch Andere thaten Wunder der Tapferkeit. Als aber Friedrich mit seinen Oesterreichern auf sie eindrang, da kamen die Böhmen zum Weichen. Verwirrung herrschte im bairischen Heere, schon neigte sich der Sieg auf Friedrich's Seite. König Johann von Böhmen stürzte im Umwenden von seinem Pferde, allein ein österreichischer Ritter, und böhmischer Lebensmann gab ihm schnell das Seinige. Der Feldherr Schweppermann sieht die Schlacht verloren; mit donnernder Stimme hielt er seine Völker in der Flucht auf, und ergriff geistesgegenwärtig, — das Vordringen der Oesterreicher benützend — den Plan, die ganze Ordnung des Treffens umzukehren, so, daß Friedrich's Heer, Sonne, Wind und Staub in's Gesicht bekam. Schon hatte die Schlacht volle zehn Stunden gedauert, und noch immer war ihr Schicksal unentschieden, obschon das Glück sich auf Friedrich's Seite hinneigte. Da erscholl auf ein Mal in seinem Heere von einem Flügel zum andern der Freudenruf: »Die Hilfe naht, — die Fahnen Leopold's zeigen sich.« Ermuthigt drangen jetzt die Oesterreicher vorwärts, aber — schreckliche Täuschung! Aus seinem Hinterhalte war Burggraf Friedrich von Nürnberg mit der ausgeruhten Nachhut, und der österreichischen Garbe den kämpfenden unversehends in den Rücken gefallen. Fest stellten sich die Böhmen aufs Neue, und zwangen die Ungarn und Rumannen zur Flucht, sie nahmen nebst einigen

Hundert Mann, die Herzoge Heinrich von Oesterreich, und Heinrich von Kärnten gefangen. Allgemeine Verwirrung und Unordnung ergreift Friedrich's Heer. Was fliehen konnte, floh; aber er selbst, der königliche Held, war noch zu überwinden. Schon hat er einen Hügel von fünfzig feindlichen Leichen um sich gebildet, die sein tapferer Arm allein erlegte. Obschon allgemeine Flucht um ihn her, obschon sich so viele in ritterliche Haft ergeben, bligte nur noch sein Schwert in den Feind, und fest und unerschrocken, gleich einem Felsen, nur von Wenigen umgeben, die sich zu ihm drängten, und mit ihren Leibern ein Bollwerk für ihn bildeten, kämpfte er noch mit beispiellosem Muth. Von Pfeilen durchbohrt stürzte unter ihm sein Ross zusammen, und in dieser hilflosen Stellung nimmt ihn ein Ritter gefangen, auf dessen Schilde im goldenen Grunde ein schwarzer Büffelkopf starrete, und der einen Ring im Maule führte. Burggraf Friedrich von Nürnberg trat vor den Gefangenen hin, und empfing aus der Hand des gebeugten Königs sein Heldenschwert.

Bis Sonnenuntergang hatte der Kampf gedauert. Weder die überlegten Bewegungen des Feldherrn Schweppermann, auch nicht Ludwig's kalte Unerschrockenheit, noch der wüthende Angriff der Böhmen hatte den wichtigen Sieg entschieden. Einzig und allein war es die Kriegslust des Burggrafen von Nürnberg, der dem Könige Friedrich den Lorber entriß, denn selbst sein Feind Ludwig ließ an diesem heißen Tage seiner ausgezeichneten Tapferkeit Gerechtigkeit widerfahren.

Mit scheinbarer Herzlichkeit, aber mit desto größerer innerer Freude empfing Ludwig den gefangenen König, der ihm nun vorgestellt wurde.

»So,« sprach er — »sehen wir euch Vetter gerne bei uns. Nicht durch eure Schuld habt ihr die Schlacht verloren, die Baiern haben auf ihre Kosten erfahren, wie tapfer ihr seyd. Bedenket, daß der Sieg in den Händen der Vorsicht ist, mich rühret euer Unglück, ich werde es zu mildern suchen.« Stolz und gekränkt schwieg der von seinem Schicksale gebeugte König Friedrich. Er erfuhr es leider nur zu bald, daß Ludwig durch leere Worte ihn nur zu trösten suchte. Der Befieger zeigte auch dadurch seine besondere Milde, daß er ihn mit Ketten an Händen und Füßen verschonte.

Das Schlachtfeld deckten von beiden Seiten mehr als 5000 Tode. An 1400 Gefangene, sämtliche von Adel schenkte Ludwig dem Burggrafen von Nürnberg. Den gefangenen jungen Herzog Heinrich von Oesterreich, König Friedrich's Bruder, lieferte er dem böhmischen Könige Johann aus.

In Ludwig's Heere rühmten sich viele der Ritter, den Ruhm zu genießen, Friedrich von Oesterreich gefangen zu haben. Da hierüber einiger Zwiespalt entstand, so machte der König selbst den Ausspruch. Er musterte nämlich die Schilder der Ritter, und kam auf jenen, welcher den Kopf eines Büffels führte. »Vor diesem Ruhmaule« — sprach er — »konnte ich mich heute nicht erwehren.« Es war der Schild Albrechts von Nidsmaul. Durch den Aufenthalt der zahlreichen Heere war der Mangel in der ganzen Gegend so groß geworden, daß frische Eier die einzige Erquickung waren, die man den Heeresfürsten selbst reichen konnte. König Ludwig selbst vertheilte sie mit dem Ausspruche: »Jedem ein Ei, dem tapfern Schweppermann zwei.«

Der nun von seinem Reiche, und allen seinen Lieben getrennte und gefangene König, ward zuerst auf das nahe Schloß Dornberg, nachher aber auf die Felsenburg Trausnitz gebracht. Der königliche Gefangene mußte für seinen Unterhalt selbst sorgen, und wurde überhaupt sehr hart gehalten. Als der gebeugte Herrscher den Schloßberg hinauffuhr, wo sich ihm mit dumpfem Geräusch das große eiserne Thor öffnete, und er durch die düsteren Hallen in das, ihn von Welt und Menschen scheidende Gewölbe geführt wurde, rief er seufzend aus: »Ja wohl, Trausnitz! (traue nicht) ich möchte auch nicht da sitzen, hätte ich meine Kräfte nicht zu viel getrauet.



Gallerie der oester. Gesch. von Ziegler.



Friedrich und Leopold.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1322 bis 1325.

Schilderung der Lage Leopold's. — Er übernimmt die Regierung der österreichischen Erblande. — Leopold verbindet sich mit mehreren Mächten. — König Ludwig befehlt seinen Sohn mit der Mark Brandenburg. — Er vermählt sich zum zweiten Male. — Leopold setzt die Feindseligkeiten fort. — Papst Johann der XXII. unterstützt ihn. — Italiens politische Lage. — Herzog Heinrich von Oesterreich in Italien. — Ludwig von Baiern wird von dem Papste in den Bann gelegt und aller Rechte verlustig. — Leopold's Zusammenkunft mit dem Könige von Frankreich. — Leopold schlägt den König Ludwig. — Ludwig schließt in Person mit dem gefangenen Könige Friedrich den Vertrag zu Trausnitz. — Der Papst verwirft ihn. — Leopold setzt die Feindseligkeiten fort.

Unbegrenzt war der Schmerz, den Herzog Leopold empfand, als er, nur einen einzigen Tagmarisch noch von dem Schlachtfelde entfernt, zu Alling am andern Morgen die Nachricht von der Gefangennehmung seines Bruders erhielt. Der erste Gedanke, der sich seiner Seele bemächtigte, war, eilig gegen König Ludwig zu ziehen, ihm ein Treffen anzubieten, und durch den erkämpften Sieg seinem geliebten Bruder die Freiheit zu geben. Allein der größte Theil seines Heeres war von Zaghaftigkeit ergriffen, und dringend stellte man ihm die große Ueberlegenheit des Feindes vor Augen. Zugleich sah er sich auch von dem Volke der Reichsstädte und der Stände verlassen, und nur die Markgrafen von Baden und Hohenberg, die Grafen von Würtemberg und noch einige Wenige waren ihm, trotz seines traurigen Glückwechsels, treu geblieben. Haß und Verachtung gegen das menschliche Geschlecht, das oft feil und knechtisch dem launenhaften Glücke nachzieht, wie die Mücken und Strichvögel der warmen Sonne, ergriff die Seele Leopold's. Wie von einem bösen Geiste getrieben, eilte er zurück nach Basel, und schloß sich durch mehrere Tage ein, ohne Speise oder Trank zu sich zu nehmen, noch ein menschliches Angesicht zu sehen. — Was vierzehn Jahre hindurch nach dem Tode des Vaters, seines Herzens heißester Wunsch gewesen, wofür seit acht Jahren Ströme von Blut geflossen, lag jetzt plötzlich zertrümmert und zerstückt vor seinen Augen, zerstört durch seine eigene Schuld. Einer unzeitigen Nachgiebigkeit zu sehr nachgebend, hatte er Montfort's Burgen zertrümmert, der am Tage von Mühldorf einer der ersten bairischen Kampfhelden war. Er hatte seinen so heißgeliebten Bruder den Feinden preisgegeben. Als hätten der Feind, und das tückische Schicksal seiner Verzaggenheit und Verzweiflung spotten wollen, waren es Leopold's Fahnen, mit welchen die Oesterreicher von dem Burggrafen von Nürnberg getäuscht wurden, dessen Haus Rudolph dem Großen so viel zu verdanken hatte, und der durch diese falsche List ein so großes Unglück über Habsburg's Stamm brachte.

So klagte er selbst sich unaufhörlich an, solche Vorwürfe durchströmten unausgesetzt sein Gemüth, und kochten fieberhaft in seinem Blute auf. Haupthaar und Bart ließ er wachsen, in jedem Zuge seines Gesichtes lag der Ausdruck des tiefsten Schmerzens, der ruhelosen Nachgiebigkeit, und der bittersten Selbstanklage. Nie hat man seit der Schlacht ihn wieder lächeln gesehen, selbst seine Freundlichkeit im Gespräche war nur erzwungen, Zorn herrschte in Stimme und Blicken. Nur einer Natur wie der Seinigen konnte es gelingen, diesen gewaltsamen Zustand viertelhalb Jahre hindurch auszuhalten, doch die Hoffnung besserer Tage, und der Gedanke, lieber zu sterben, als seinen theuren Bruder länger der Freiheit beraubt zu wissen, gaben dem Leben noch einigen Werth in seinen Augen.

Nachdem die ersten Wochen im stummen, starren Schmerze vorüber waren, bot er sogleich alle Fürsten, den Papst, die Freunde, und selbst die Feinde seines Hauses zur Befreiung seines Bruders auf. Mit den Grafen von Württemberg, Hochberg und Baden, die ihm selbst im Unglücke treu geblieben; ferner mit jenen von Dettingen, Werdenberg und Regenz schloß er am 8. October 1322 zu Stuttgart, mit König Carl Robert aber den 20. Februar des folgenden Jahres zu Peterwardein Bündnisse. Sobald er von der Gefangennehmung seines Bruders in Kenntniß gesetzt worden war, trat er die Regierung der österreichischen Erbländer an, und da die Bundesgenossen des Königs Ludwig ihre Heere zurückriefen, so glaubte er nun Macht genug zu besitzen, die abgefallenen Reichsstädte zu züchtigen, und ihn zu schrecken. Ein noch größerer Vortheil erwuchs ihm dadurch, daß es Karl Robert gelang, den König von Böhmen von Ludwig's Partei abzuziehen. Zu Göding an der March kam später am 18. September 1325 ein Bund zwischen Böhmen und Oesterreich zu Stande.

Der große Streit, der Deutschland in Factionen zerriß, und zu einem Schauplatze blutiger Scenen machte, schien freilich durch Friedrich's Gefangenschaft zu Ludwig's Vortheil entschieden, aber große Schwierigkeiten hatte Letzterer noch zu überwinden, bevor er zu dem ruhigen Besitze des deutschen Thrones kommen konnte.

Die Macht des Hauses Oesterreich war keineswegs niedergedrückt, und Ludwig wagte es deshalb nicht, dem muthigen und feurigen Leopold entgegen zu gehen, oder ihn anzugreifen. So lange dieser tapfere und unternehmende Held lebte, war jener auch nicht auf seinem Throne sicher. Die furchtbaren Kämpfungen seines Gegners veranlaßten daher den König Ludwig, — Heinrich von Kärnten seiner Haft zu entlassen.

Er that zu München einen Schiedsspruch, den aber Leopold, als der Würde seines Hauses zuwider, verwarf; auch wollte er, in die Zukunft blickend, und um sich mit mehr Nachdruck behaupten zu können, die erledigten brandenburgischen Staaten — die er als eröffnete Reichslehen ansah — an sich ziehen, und obwohl sich mehrere Fürsten um diese Länder bewarben, so verließ er sie dennoch seinem Sohne Ludwig. Er selbst vermählte sich, nachdem er seine erste Gemalin Beatrix durch den Tod verloren hatte, mit der reichen Margaretha, Erbtochter des Grafen Wilhelm von Holland und Hennegau.

Diese beiden Erwerbungen zogen dem Könige Ludwig viele Feinde zu, die sein Gegner Leopold für seine Absichten benützte. Seine größeren Hoffnungen aber setzte er auf die unverföhnliche Feindschaft des Papstes.

Jakob von Eiche, gebürtig aus Cahors in Guienne, wurde nach zweijähriger Erledigung des päpstlichen Stuhles im Jahre 1316 unter dem Namen Johann der XXII. auf denselben erhoben. Er war ein Mann aus niedrigem Stande, aber von großen Fähigkeiten und vieler Gelehrsamkeit. Sein Vorfahrer war Klemens der V. Dem französischen Hofe, und vorzüglich dem Könige Robert von Neapel ergeben, dessen Kanzler er vorhin gewesen, machte er den beiden deutschen Königen seine Erhebung bekannt, ohne sich bestimmt für den Einen oder den Andern zu erklären.

Als die beiden deutschen Regenten Gesandte an ihn schickten, und um seine päpstliche Bestätigung ihn ersuchten, wies er sie ab. Damals, wie schon früher, wurde das schöne Italien durch zwei schädliche Parteien — die Welfen und Gibellinen genannt — verwüstet. Ueber die meisten lombardischen Städte hatten einzelne ehrgeizige Männer sich die Herrschaft angemast, und oft stritten zwei bis drei Familien sich um die Obergewalt. Nun hatte Papst Johann die Absicht, dem Könige Robert von Neapel das Reichsvikariat in Toskana und in der Lombarde zu übertragen; allein die Häupter der Gibellinen widersetzten sich, und Matthäus Visconti erhob sich zum Beherrscher von Mailand, und erwarb sich großes Ansehen über einen großen Theil der Lombarde. Auch der Herr der Stadt Verona, der sich Canne della Scala nannte, und Castriuno von Lucca, durchkreuzten die Entwürfe des Papstes, und Matthäus Visconti belagerte das von zwei Parteien beherrschte Genua, wo die Welfen die Gibellinen vertrieben hatten.

Fünf Jahre währte bereits mit wechselndem Glücke Genua's Belagerung. Die Gibellinen vermochten nicht, den wichtigen Platz einzunehmen. Da der Papst sie durch des Königs von Frankreich

Hilfe nicht beugen konnte, so wandte er sich an die österreichischen Fürsten, und überredete den König Friedrich, der seine Wahl dadurch von ihm bestätigt zu sehen hoffte — seinen Bruder Heinrich mit einem Heere von 2000 Reitern nach Italien zu senden.

Heinrich drang siegreich in die Lombardie, aber bald fühlte er sich durch die Vorstellungen Visconti's bewogen, zu glauben, daß der Papst die Absicht habe, Italien in die Gewalt des Königs von Neapel zu bringen, worauf er nicht säumte, sogleich auf den Ruf seines Bruders zurückzukehren.

Kurz nach seinem Abzuge starb Mailands Beherrscher, Matthäus Visconti, und ihm folgte durch die Wahl des Volkes sein Sohn Galeazzo in der Regierung. Doch der Tod eines so klugen Anführers, wie dieser war, und die Spaltungen, die unter den Bürgern entstanden, verschafften der Welf'schen Partei wieder die Oberhand. Der Papst ließ durch seinen Neffen, den Cardinal Pogatto, der bereits Parma, Piacenza nebst andern wichtigen Plätzen erobert, im Juli 1323 die Hauptstadt Mailand belagern. In dieser Noth wendeten sich die Gibellinen an Ludwig von Baiern, der diesen Feinden des Papstes eine Schar von 800 Reitern in die Lombardie sandte, die den Cardinal Legaten nöthigten, die Belagerung aufzuheben. Höchst aufgebracht über dieses feindliche Betragen beschloß Papst Johann, den König von Frankreich, Karl den Schönen, auf den deutschen Thron zu erheben. Dies schien ihm desto leichter, da Herzog Leopold von Oesterreich bereit war, das Aeußerste zu wagen, um seinem gefangenen Bruder die Freiheit zu verschaffen. Von Avignon aus, ließ er unterm 8. October 1323 ein Sendschreiben ergehen, worin er erklärte, daß, nachdem Ludwig von Baiern ohne des Papstes Bestätigung, den Titel eines römischen Königs angenommen, und an der römischen Kirche dadurch sich gröblich versündigt habe, dieser binnen drei Monaten der Reichsregierung und dem königlichen Titel entsagen müsse.

Freimüthig rechtfertigte sich Ludwig wider die Verwürfe und die Anmassungen des Papstes durch eine feierliche Protestation und Appellation an ein allgemeines Concilium, dem er persönlich beizuwohnen gedachte, woran er aber verhindert wurde. Desto härter nahm der Papst seinen Abgeordneten zu Avignon auf. Nur eine Frist von 2 Monaten bewilligte er dem Könige, und erklärte, da Ludwig fortfuhr, sich als König zu betragen, und den Befehlen seiner Heiligkeit keine Folge zu leisten, ihn des Reiches verlustig. Er verbot ferner allen Reichsvasallen und Unterthanen, unter Androhung des Bannes und anderer Strafen, ihm ferner zu gehorchen, und sprach im Juli 1324 den Bannspruch öffentlich wider ihn aus.

Des Papstes scharfes Verfahren hatte doch nur auf die Schwachgesinnten den größten Einfluß gehabt, denn einen stärkeren und gefährlicheren Feind fand Ludwig an dem Herzoge Leopold von Oesterreich, der seinen gefangenen Bruder Friedrich liebte, wie noch keiner den Seinigen geliebt. Auch seinem jüngern Bruder Heinrich, der bei dem Könige von Böhmen gefangen saß, hatte er die Freiheit verschafft, und den König für sich gewonnen. Mit unendlicher Strenge ward dieser Prinz in seiner Haft behandelt worden, und erst am 26. Februar 1324 erhielt er zu Bruck an der Leitha seine Freiheit wieder, leider — unter harten Bedingungen. Herzog Heinrich und seine Brüder Albrecht und Otto mußten allen Ansprüchen auf Böhmen entsagen, den verpfändeten Theil von Mähren unentgeltlich zurückgeben, und 9000 Mark Silber als Lösegeld zahlen, wofür die Städte Laa und Weitra verpfändet wurden.

Leopold traf nun Anstalten zur Ausführung des päpstlichen Planes, dem Könige Ludwig die Krone zu entreißen, und Karl von Frankreich auf den Thron zu erheben. So sehr lag die Befreiung seines Bruders ihm am Herzen, daß er willig Alles für ihn opfern wollte. Er veranstaltete zu dem Ende eine Zusammenkunft zu Bar an der Aubre in Champagne mit dem Monarchen Frankreich's, aber dieser Fürst wagte es nicht, den deutschen König anzugreifen, und mißvergnügt schieben sie von einander. Ludwig besorgte hiebei noch, daß sich Karl von Frankreich wider ihn zum Kriege verleiten lassen würde, und versuchte klüglicher den Weg der Unterhandlung.

Noch immer war Friedrich im Besitze der Reichs-Insignien; um diese an sich zu ziehen, versprach Ludwig, ihn seiner Haft zu entledigen, wenn Herzog Leopold ihm die Reichskleinodien ausliefern würde. Er erhielt sie, aber — Friedrich seine Freiheit nicht. Ludwig stellte diese auf neue Forderungen, die seines Gegners Gemüth empörten.

Ergrimmt über dieses Verfahren griff Leopold zu den Waffen, und setzte den Krieg mit größter Heftigkeit fort. Er verwüstete Baiern, und das Gebiet der Ludwig ergebenen, schwäbischen Reichsstädte auf das Schrecklichste. Den größten Schaden fügte Leopold seinem Feinde aus dem festen Städtchen Bургau zu. Ludwig sah sich genöthiget, mit einem starken Heere vorzurücken, aber er erlitt eine gänzliche Niederlage. Mit dem Verluste seines ganzen Lagers, des Kriegsgeräthes, und allen Gepäcks ward am 10. Jänner 1325 das bairische Heer geschlagen. Eilig nahm Ludwig die Flucht, und rettete sich mühsam nach Launinggen.

Seine Lage war jetzt sehr bedenklich, sein königliches Ansehen war gesunken, viele der Reichsbürger hatten Urlaub genommen, der Papst und Leopold setzten Alles gegen ihn in Bewegung. Schon sollte über die Wahl des französischen Königs für den deutschen Thron berathschlagt werden. In dieser sehr mislichen Lage blieb dem Könige Ludwig kein anderes Rettungsmittel, als die Ausöhnung mit seinem gefangenen Gegner Friedrich, und seinem Bruder Leopold.

Er machte sich auf den Weg nach dem festen Schlosse Trausnitz, wo Friedrich schmachtete, um von diesem edlen Gemülthe, Deutschland's lang ersehnte Ruhe zu erzielen.

Drei lange Jahre war bereits Friedrich von seinem königlichen Wirken, von der Wonne des Wohlthuns, von der geliebten Gemalin, und von seinen Kindern getrennt, deren erstes Fallen er kaum vernommen hatte. Losgerissen von allen seinen Lieben, allein in des Kerkers eintöniger Nacht, war er nicht mehr der Schöne, der lieblich Anzuschauende. Düstere Schwermuth, nagender Kummer hatten die Anmuth seiner Züge entstellt. Verwildert war sein Haar, ein langer struppiger Bart floß über seine Brust herab. Die bleiernen Jahre seiner Gefangenschaft, die seinen Geist und Körper so schwer beugten, suchte er durch Verfertigung von hölzernen Pfeilen zu verkürzen. Jetzt öffnete sich die Thür seines Gefängnisses, sein Feind Ludwig trat ein. Friedrich überrascht, war der festen Ueberzeugung, daß sein Gegner zur Sicherstellung seiner Macht seinen Tod beschloßen habe, und das Ende seiner Leiden ihm zu verkündigen komme.

Aber als Better und Befreier, kündete sich ihm Ludwig mit edelklingenden Worten an. Desto härter waren die Bedingungen, die er ihm vorschlug. Zuerst sollte er allen Ansprüchen auf das deutsche Reich entsagen, und die wegen seiner Wahl erhaltenen Urkunden herausgeben. Ferner, was Friedrich und seine Brüder dem Reiche entrisen hatten, auch wieder zurückstellen. Gegen alle Feinde, vorzüglich gegen den Papst ihm beistehen, und auf immer sich mit ihm verbinden; die Belehnung vom Könige Ludwig annehmen, und endlich seine Tochter Elisabeth dereinst seinem Sohne Stephan zur Gemalin geben, zur Sicherheit aber die Markgrafschaft Bургau abtreten. Wenn aber Friedrich außer Stand gesetzt würde, diese verabredeten Punkte zu erfüllen, so sollte er sich zur erneuten Gefangenschaft in Trausnitz wieder einstellen.

Dem entzückenden Gedanken der Freiheit sich hingebend, nahm der in tiefe Schwermuth verfallene Friedrich willig alle Bedingungen an. Ein förmlicher Vertrag wurde den 13. März errichtet, und beide Fürsten bekräftigten ihn durch einen feierlichen Eid.

Jetzt war der unglückliche König seiner bisherigen Haft entlassen, und eilte in die Arme seiner trostlosen Gemalin, Kinder und Brüder. Kaum erkannte die Königin den entstellten Friedrich. Durch bittere Thränen, strenge Bußübungen und Wallfahrten hatte sie umsonst seine Befreiung zu ersehen gesucht. Er sendete dem Könige von Ungarn zum Beweise dessen, was er gelitten, seinen langen Bart. Aber Leopold wurde von Schmerz und Wuth über das mitleidwürdige Aussehen seines königlichen Bruders ergriffen, und vernarft den Vertrag von Trausnitz.

Zwar hatte Friedrich den Königstitel abgelegt, und ermahnte seine Brüder und Bundesgenossen, Ludwig als Reichsoberhaupt anzuerkennen, doch Papst Johann selbst drohte ihm mit dem Banne, wenn er den eingegangenen Verträgen Folge leisten wollte. Er erklärte zu dem Ende den Trausnitzer-Vertrag für ganz ungiltig, und sprach Friedrich von allen Verbindlichkeiten los, indessen Herzog Leopold mit erbitterter Wuth seine Feindseligkeiten gegen Ludwig fortsetzte, große Verheerungen anrichtete, und das Bündniß mit Frankreich noch enger knüpfte.



Gallerie der oederr. Bisch. v. Ziegler.



Friedrich und Leopold.

(Schluß.)

Vom Jahre 1325 bis 1330.

Friedrich stellt sich freiwillig als Gefangener. — Leopold setzt die Feindseligkeiten fort. — Neuer Vertrag zu München. — Die Churfürsten versagen ihre Einwilligung. — Tod Leopold's. — Ludwig eignet sich die Regierung allein zu. — Ludwig's von Baiern Feldzug nach Italien. — Seine Krönung zu Mailand und Rom. — Er eilt nach Deutschland zurück. — Herzog Heinrich stirbt. — Krieg und Versöhnung zwischen Friedrich und Otto. — Friedrich stirbt.

Friedrich hielt sein Wort beispiellos treu, und bestand in seinem Edelmuthe die höchste Probe. Nicht Ehrgeiz und nicht Durst nach Rache, galten ihm mehr als die Heiligkeit seines gegebenen Wortes. Fest entschlossen, dasselbe gewissenhaft und ritterlich zu halten, eilte er zur festgesetzten Zeit, dem Vertrage gemäß, nach München. Bewunderung und Erstaunen ergriff König Ludwig, als sich der jetzt mächtigere Gegner Friedrich, freiwillig als Gefangener stellte. — Sein kaltes Herz erweichte diese herrliche Handlung. Gerührt von diesem beispiellosen Edelmuthe, warf er sich unter heißen Thränen an Friedrich's hochklopfenden Busen.

Zwei Fürsten, die lange Jahre sich angefeindet, lagen nun Arm in Arm, und wurden die wärmsten Freunde. So vermag eine wahre große Handlung mehr zu wirken, als die Gewalt des kriegsführenden Schwertes. Von diesem Augenblicke an lebten die beiden Könige in der zärtlichsten Vereinigung. Vertrauen und Freundschaft schloß ein enges Band um sie. Sie speisten an einer Tafel, wohnten unter einem Dache, und schliefen in einem Bette.

Als Ludwig dem neuen Markgrafen von Brandenburg, seinem Sohne, zu Hilfe eilen mußte, da lohnte er Vertrauen mit Vertrauen, und übertrug an den gefangenen König Friedrich, während seiner Abwesenheit, mit völliger Hingebung, die Regierung und die Beschützung seines eigenen Erblandes. In dem Herzen seines Bruders Leopold kochte aber noch immer der Rache unersättliches Gift, und er setzte deshalb den Krieg gegen Ludwig und dessen Anhänger mit aller Anstrengung fort.

Nur Baiern wurde von ihm verschont, weil er wußte, daß sein unglücklicher Bruder Friedrich die Vertheidigung dieses Landes übernommen hatte. Alle übrigen Gegenden, wo er nur hinkam, verheerte er durch Feuer und Schwert. Dieser verwüstende Krieg, und die fortgesetzten feindseligen Gesinnungen des Papstes, nöthigten endlich den König Ludwig, den Trausniger-Vertrag aufzuheben, und einen neuen Vergleich zu München einzugehen, der die gemeinschaftliche Regierung beider Könige zur Grundlage hatte.

Der Vertrag ward am 5. September 1325 geschlossen, zu Folge dessen Ludwig und Friedrich mit vollkommen gleichem Rechte herrschen, Beide den Titel eines römischen Königs führen, sich Brüder nennen, und in gemeinschaftlichen Urkunden mit der Voraussetzung des Namens von Tag zu Tag wechseln sollten. Auch verbanden sich Beide gegen alle und jede Feinde auf das Genaueste unter einander.

Durch diese Uebereinkunft wurde die Würde des österreichischen Hauses gesichert, das Recht des Königs Friedrich festgestellt, und Leopold sah seine, deshalb angestrengt geführten, Kriege nicht fruchtlos.

Der Erstere sah seinen Wunsch erfüllt, und der Letztere genehmigte den Vergleich.

Aber die deutschen Churfürsten hielten den Münchner-Vertrag für eine Verletzung ihres Wahlrechts; auch König Carl von Frankreich war dagegen. Am wenigsten aber wollte ihn der Papst genehmigen, der überhaupt Friedrich's Ausöhnung mit seinem Gegner unglaublich fand, und das Gerücht davon für ungereimt erklärte.

So gingen die Churfürsten aus der ersten Versammlung uneinig auseinander. Auf der Nächstgehaltenen kamen die beiden Könige darin überein, daß Ludwig nach Italien gehen, Herzog Leopold als Oberfeldherr und General-Vikar ihn dahin begleiten, Friedrich aber in Deutschland bleiben, und als König herrschen sollte. Doch auch diesem Vertrage versagten die Churfürsten ihre Bestätigung. Weder für den Einen noch für den Andern wollte der Papst sich erklären, denn er hatte noch immer die Absicht, den König von Frankreich auf den deutschen Thron zu erheben. Dessen ungeachtet stellte Friedrich als römischer König mehrere Urkunden aus, durch welche er bald Gnadenbriefe seines Mitregenten bestätigte, bald neue Rechte und Freiheiten ertheilte, so wie er auch sein Haus mit den eingezogenen Gütern des Grafen Eberhard von Lauffenburg, Kyburg belehnte, der seinen Bruder Hartmann im Jahre 1322 getödtet.

Allen Gegenbemühungen des Papstes konnte es durchaus nicht gelingen, die Einigkeit der beiden Kaiser zu stören. Es wurden deshalb in Deutschland, wie in Frankreich, nicht geringe Bewegungen zur Aufhebung des Münchner-Vertrages gemacht, und Leopold sammelte mit gewohnter Thätigkeit am Rheine ein Heer, um die Reichsfürsten zur Zustimmung zu zwingen. Zugleich erwachte in seinem Herzen ein nicht ganz ungegründeter Argwohn, als habe nur die Noth Ludwig von Baiern zu so ehrenvollen Bedingungen gedrungen. Allen diesen öffentlichen und heimlichen Feinden entgegen zu kommen, rüstete er sich daher mit Feuereifer — als aber ein zu früher Tod ihn ertheilte, und die Hoffnungen seines Hauses aufs Neue zu vernichten schien.

Selten wird in der Geschichte der Menschheit ein zweites Beispiel solcher Bruderliebe zu finden seyn, mit welcher Leopold dem Seinigen zugethan war. Seit dem verhängnißvollen Tage bei Mühlendorf hatte sich eine Art Verzweiflung seiner Seele bemächtigt. Friedrich's lange Gefangenschaft, der Gram seiner unglücklichen Gemalin, das verhängnißvolle Mißlingen jenes Tages; von allen diesen unseligen Ereignissen sah er sich als den alleinigen Urheber an. Und als endlich Friedrich in seinem Jammeranblicke sich vor seiner zerrissenen Seele hinstellte, als er in dem erloschenen Auge, in der blassen eingefallenen Wange, den schönen Friedrich nicht mehr sah, und Bruderliebe, und seines Hauses Demüthigung sich seines unbezähmten feurigen Gemüthes bemeisterten, da bemächtigte sich seiner ein nagendes Fieber. Tiefe Trauer herrschte in seinem Innern. Seinen Nächten fehlte der Schlaf, seine Entwürfe verzehrten sein entbranntes Gehirn. So ergriff ihn mit erneuerter Gewalt das Fieber, als er mit Anstrengung, der Krone seines Bruders in Deutschland, die Anerkennung verschaffen wollte.

Die Aerzte, welche die Gefahr seines Zustandes einsahen, versuchten durch andere Luft, durch neue Umgebungen ihm Linderung und Rettung zu verschaffen. Um den schwarzen Schleier zu zerreißen, der unausgesetzt sein Gemüth einhüllte, versuchte man durch der Musik und des Gesanges herrliche Gewalt, durch Tanz und anderweitige sinnliche Unterhaltungen ihn zu zerstreuen, und das Uebel abzuwenden, aber, es war Alles umsonst.

Das lang verhaltene, grambelastete Gemüth brach in wenigen Tagen in eine erklärte Tobsucht aus, die dem Heldenleben des Herzogs, dieser Blume und Krone der Ritterschaft, sein Ziel setzte. Er starb zu Straßburg am 13. Februar 1326 im 35. Jahre seines Alters, beweint von allen die ihn kannten und liebten, und heiß bedauert von seinem königlichen Bruder Friedrich, für den er durch namenlose Kränkungen, in der Kraftfülle des Alters dem unzeitigen Grabe zuwanfte.

Was Leopold vor seinem Tode von den feindseligen Gefinnungen Ludwig's geahnet, ging leider nun in Erfüllung. Kaum erfuhr dieser Fürst den Tod des österreichischen Helden, der diesem Hause eine Hauptstütze war, als er alle seine Versprechungen vergaß. Die Herrscherwürde, die er mit Friedrich urkundlich getheilt, maßte er sich jetzt ganz allein an; er erklärte laut, daß er sich an keine Verträge gebunden halte, denen ohnehin das erste Merkmal der Giltigkeit, die Einwilligung der Churfürsten mangle. Ludwig ging in seinen Eingriffen in die Rechte des Hauses Oesterreich noch weiter, indem er, gegen die frühern Anwartschaften und Lebensbriefe, den Herzogen

Albrecht und Otto, König Friedrich's Brüdern, Kärnthen entriß. Er verließ dem Herzoge Heinrich das Recht, dieses Land an seine Tochter zu vererben. Denn erst jetzt hielt sich Ludwig für sicher auf dem deutschen Throne, weil Leopold, der einzige und zu fürchtende, in eine bessere Welt gegangen.

Der von seinem Schicksale verfolgte und gebeugte König Friedrich, den noch überdies der Tod seines Bruders mit dem bittersten Schmerze erfüllte, that wenige Schritte, um die Bestätigung seines Vertrages mit Ludwig von dem Papste zu erhalten. Diese schwache Bemühung vereitelte die Hartnäckigkeit des dreifach Gekrönten, und da der unglückliche Friedrich in dieser Zeit auch noch den Kummer erleben mußte, mit seinem jüngsten Bruder Otto in einen Streit sich verwickelt zu sehen, so hielt er es, durch die traurigsten Erfahrungen erschüttert, nicht mehr für zweckmäßig, durch einen neuen Krieg um eine Würde zu kämpfen, die leider nichts als Unglück über sein Haus und seine Person gebracht hatte.

Diesem zu Folge war die Ruhe in Deutschland hergestellt, und Ludwig suchte nun, sich an dem Papste Johann dem XXII. zu rächen, zugleich auch auf Anregung der Gibellinen die Partei der Guelphen (Welfen) in Italien zu unterdrücken. Es lag in seiner Absicht, um dem heiligen Vater zu trosten, — sich in Rom die Krone aufsetzen zu lassen. Die sichtbare Trägheit des französischen Königs ließ ihn auch keine Störung in seinem Unternehmen befürchten.

Nur die deutschen Fürsten waren mit diesem italienischen Zuge nicht einverstanden; aber König Ludwig ließ sich von seinem, nun einmal gefassten Vorsatze nicht abbringen, und ging, ohne Zustimmung der Churfürsten im Anfange des Jahres 1327 mit einer geringen Begleitung über Innsbruck nach Orient. Hier schon kamen ihm Abgeordnete der Gibellinen und Care della Scala mit 800 Reitern entgegen, mit welchen König Ludwig den Plan der Unternehmung ordnete.

Zu Mailand wurde er von den Gibellinen im Triumphe empfangen, sie unterstützten ihn mit Geld und Truppen, und Ludwig ließ sich durch den abgesetzten Bischof von Crezzo die eiserne Krone auf sein Haupt setzen, und sich zum Könige der Lombardei krönen.

Hierauf empfing er von dem Häuptlinge Galeazzo Visconti die Huldbigung, den er zu seinem Statthalter in Mailand ernannte. Von hier aus zog König Ludwig über Cremona und Parma nach Toskana, und bezwang Pisa. Endlich brach er zu Ende des Jahres mit 3000 Reitern nach Rom auf, und ward von den Römern mit lautem und allgemeinem Jubelrufe empfangen, die wegen der Versetzung des heil. Stuhles nach Avignon, gegen den Vater der Christenheit aufgebracht waren.

Sogleich erkannten sie den, von dem Papste für einen Ketzer feierlich erklärten Fürsten, für ihren Herrn und König, und da keine Kardinäle vorhanden waren, so krönte ihn das Haupt der gegenpäpstlichen Partei, Ciarra Colonna, am 17. Jänner 1328 in der prächtigen St. Peterskirche.

Troßig erneuerte Papst Johann der XXII. den Bann; dafür entsetzte ihn Ludwig seiner Würde, und gab ihm den Minoriten Nikolaus den V. zum Nachfolger.

Durch acht Monate schon hatte ihm in Italien das Glück gelächelt, allein, nun wendete es sich plötzlich; Ludwig hatte das Vertrauen des römischen Volkes dadurch verloren, daß er die Häupter der Gibellinen mit Willkühr beherrschte, die Stadt Rom mit einer starken Geldsteuer belastete, und den Häuptling Galeazzo Visconti in Verhaft nehmen ließ. Der König von Neapel belagerte Ostia und Anagni und schnitt ihm alle Zufuhr ab, wodurch das Mißvergnügen überhand nahm.

So geschah es, daß König Ludwig nun für seine eigene Sicherheit besorgt, und verschmäht von dem Volke, das ihn kurz vorher mit Jubel empfangen hatte, Rom mit seinem Gegenpapste verlassen mußte. Er eilte nun, da er auch Kunde von Friedrich's Tode erhalten hatte, nach Deutschland zurück. Der Gegenpapst Nikolaus der V. aber, irrte eine Zeitlang in den Appenninen umher, ward gefangen, und nach Avignon gebracht; hier stand er fußfällig die Gnade des Papstes an, und vollendete sein Leben im Kerker.

Zwar hätte Friedrich den langen Aufenthalt seines Mitregenten Ludwig's in Italien zu seinem Vortheile benutzen können, aber, theils war er zu edel, andererseits hatte das Schicksal noch nicht aufgehört, ihn zu verfolgen. Noch blutete sein Herz über Leopold's Tod, als ihm auch sein Bruder Heinrich entrißen wurde. Der unglückliche Tag bei Müldorf ward auch für diesen

Prinzen unheilbringend. Die strenge und demüthigende Behandlung, die er vom Könige Johann von Böhmen erfuhr, verzehrte in ihm des Lebens Flamme. Wiewohl nach sechs Monaten schon seiner Haft entlassen, erlag er dennoch dem Grame am 3. Februar 1327. Frühe schon hatte er seine großen Anlagen zum Kriege mit vieler Thätigkeit entwickelt und gezeigt.

Nach Leopold's Hintritte übernahm Friedrich mit seinem Bruder Albrecht die Verwaltung ihrer besondern Reichsprovinzen, als aber auch Heinrich entschlafen war, erhob sich Otto, der jüngste Bruder, ein von Natur heftiger und kriegliebender Prinz, den zu diesem Schritte auch seine bairische Gemalin anfeuerte. Unzufrieden mit dem geringeren Glücke, das ihm, der Hausordnung zu Folge, beschieden war, forderte er mit Ungestüm einen größern Antheil an der Regierung. Die Brüder verweigerten seine unbillige Forderung; da ergriff Herzog Otto, unterstützt von dem Könige von Ungarn und Böhmen, die Waffen, indem auch Letzterer Kärnthen dem Könige Friedrich streitig machen wollte. Beide brachen in Oesterreich ein, und verwüsteten es bis an die Donau.

König Friedrich, der das beseligende und zugleich so betrübende Bewußtseyn hatte, daß ein Bruder aus unbegrenzter Liebe zu ihm den Tod erlitten, mußte nun den Schmerz erleben, den Andern mit dem Schwerte im offenen Felde gegen sich zu erblicken. Sein Herz war zu sehr erschüttert, er wollte sich nicht wider seinen Bruder bewaffnen, er, der den Becher des Unglücks, wie wenige Fürsten geleert, der einsehen gelernt hatte, wie im ewigen Kreise die Thaten und die Begebenheiten der Menschen dahin rollen — zog einen schleunigen Frieden den Waffen vor. Willig nahm er die Vorschläge Otto's an, und überließ ihm die Länder, die Leopold in Schwaben besaßen.

Von dieser Stunde an, entsagte Friedrich der Welt, ihren Freuden und Genüssen. Obgleich die deutsche Krone ihn gezieret, hatte er dennoch die Wechselfälle des Lebens auf das Bitterste erfahren. Versunken in stille Betrachtungen, und wehmüthige Erinnerungen, lebte er theils in der von ihm gestifteten Karthause zu Mauerbach, theils auf seinem einsamen Schlosse Guttenstein, an der Seite seiner erblindeten Gemalin. Die theilnehmende Gefährtin seines so verhängnißvollen Lebens hatte in der langen Zeit seiner bitteren Gefangenschaft Tag und Nacht ihm heiße Thränen geweint, bis der Quell des Lichtes vertrocknet war.

Mit den Aebten von Mauerbach und Lilienfeld, und mit seinem Beichtvater theilte er sein einsames Leben. Eine seiner letzten Sorgen war es noch, die außer der Ehe erzeugten Söhne, Johann und Friedrich, die sich zum geistlichen Stande bestimmten, zu versorgen. So theilte Friedrich, in fromme Betrachtungen und menschenfreundliche Werke, den ihm noch von der Vorsehung gegönnten Rest seines Lebens, bis er endlich am 13. Jänner 1330 durch den wohlthätigen Tod seines düsteren Grames entbunden wurde.

Auch seine Gemalin Isabella überlebte ihn nur sechs Monate, und folgte ihm in eine besser Welt nach. Sie war eine Tochter Jakob's, Königs von Aragon. Er hatte mit ihr drei Kinder erzeugt, wovon der Erbprinz Friedrich schon in seinem sechsten Jahre starb. Die Prinzessin Anna ward die Gemalin Johann Heinrich's, Grafen von Görz, und Elisabeth, ihre Schwester, die zuerst dem Könige Johann von Böhmen, sodann dem Könige von Servien verlobt war, starb an der Pest, ehe sie vermählt wurde.

So erlosch die Nachkommenschaft der brüderlichen Helden, Friedrich, Leopold und Heinrich in kurzer Zeit. Auch das Geschlecht des jüngsten Bruders Otto des Kühnen welkte mit zwei in ihrer Jugend gestorbenen Söhnen dahin. Herzog Albrecht allein pflanzte den edlen Stamm des Habsburg'schen Hauses fort, und ein Hundert acht Jahre nach Friedrich's Tode, als das Luxemburg'sche Haus erloschen war, zierte die deutsche Krone wieder das Haupt eines österreichischen Prinzen.